DAS NORDDEUTSCHE STADTTOR IN GOTISCHER ZEIT

VON

KURT FREYER

o o

DISSERTATION ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE BEI DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT (I. SEKT.) DER KGL. UNIVERSITÄT MÜNCHEN

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

HOFBUCHDRUCKEREI MAX HAHN & CO., MANNHEIM.

GENEHMIGT AUF ANTRAG DER HERREN
PROF. DR RIEHL UND PROF. DR WOLTERS

DAS NORDDEUTSCHE STADTTOR IN GOTISCHER ZEIT

VON

KURT FREYER

MEINEN ELTERN
GEWIDMET

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Einleitung:

1. Land, Zeit und Volk 1
2. Material und Technik 1–2
3. Die einzelnen Kunstformen 2–3

II. Das norddeutsche Stadttor:

1. Seine Anlage und Geschichte 3–6
2. Lokale Sonderung 6–17

III. Die künstlerische Form des norddeutschen Stadttores:

1. Allgemeines 17–19
2. Dekorative Gestaltung 19–22
3. Plastische Gestaltung 22–30

IV. Schluß 30

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548315_0039

Literaturverzeichnis.

Inventare der Provinzen Brandenburg, Pommern, Westpreußen, Ostpreußen und des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin.

F. Adler, mittelalterliche Backsteinbauwerke des preußischen Staates. 2 Bde. Berlin 1862 u. 1898.

H. Lutsch, mittelalterliche Backsteinbauten in Mittelpommern. Berlin 1890.

C. Gurlitt, historische Städtebilder (Bd. III Stendal, Tangermünde, Brandenburg) Berlin 1901.

F. Gottlob, Formenlehre des norddeutschen Backsteinbaues. Leipzig 1900.

A. v. Essenwein, Norddeutschlands Backsteinbau im Mittelalter (Karlsruhe 1855).

A. v. Essenwein, Kriegsbaukunst. Darmstadt 1889.

Brehmer, Befestigung von Lübeck (Zeitschrift d. Vereins f. Lübecker Geschichte Bd. VIII).

Matthäus Merian, Topographia electorati Brandenburgici, Pomeraniae usw. 1652.

Derselbe. Topographia Saxoniae inferioris 1653.

I. Einleitung.

1. Land, Zeit und Volk.

Das Gebiet, das ich hier zu behandeln habe, erhält seine örtliche Begrenzung im wesentlichen durch die Elbe, die Ostsee und die Ostgrenze Deutschlands. Doch wird es noch weiter dadurch eingeschränkt, daß von gotischen Toren in den Provinzen Schlesien, Posen und Schleswig-Holstein nichts mehr, in den Provinzen Ost- und Westpreußen nur noch wenig erhalten ist. So kommen als Hauptgebiete die Mark Brandenburg, Pommern und Mecklenburg in Betracht. Als zeitliche Grenze nehme ich die Zeit des gotischen Stiles, also hier das 14. und 15. Jahrhundert. Aus vorgotischer Zeit ist nichts mehr erhalten. Der Charakter der nachgotischen Tore ist — nicht nur im Stil, sondern auch in der Anlage — ein wesentlich anderer. Sie werden immer mehr zu Prunktoren, haben immer weniger den Zweck der Befestigung. Die Zeit, die hier in Betracht kommt, ist also die Blütezeit dieses Landes. Es ist die Zeit des aufstrebenden oder schon machtvollen Bürgertums, die Zeit der Hansa und der ersten Hohenzollern in der Mark. Die Tore können uns von dem Geiste dieser Zeit und dieses Volkes Kunde geben, — sie könnten es noch viel mehr, wenn mehr von ihnen erhalten wäre. So wie sich uns eine befestigte Stadt noch in den Abbildungen bei Merian darstellt, war sie ein Bild des ernsten, stolzen, wehrhaften Geistes, der sie geschaffen.

2. Material und Technik.

Das Material, aus welchem diese Tore erbaut sind, ist der Backstein. Er ist von großem Format (durchschnittlich 9 : 15 : 28 cm), also größer als der im süddeutschen Backsteinbau oder in modernen Bauten übliche. Die Fugen sind

sehr breit (durschschnittlich 1,5 cm), der Ziegelverband ist der wendische oder gotische, selten der Blockverband. Haustein findet selten Verwendung, nur der Unterbau ist oft aus Granitquadern hergestellt (meistens von einem älteren Bau beibehalten). Zur künstlerischen Verwertung kann der Ziegel noch zweierlei Veränderungen erhalten: als Formstein für Gesimse, Profile, Fialen u. a., als Glasurstein zur Belebung der Flächen und zur Erhöhung der farbigen Wirkung. Im allgemeinen bleibt der Ziegel roh stehen, nur einzelne Flächen in Blenden, Nischen und Streifen können einen grauweißen Kalkverputz erhalten, der zuweilen bemalt wird.

3. Die einzelnen Kunstformen.

Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, wie weit die besonderen Bedingungen von Material und Technik hier den Charakter des Stiles beeinflußt haben. Dies müßte einer Arbeit über den ganzen Backsteinbau vorbehalten bleiben. Hier muß ich mich damit begnügen, die einzelnen Kunstformen darzustellen, die sich aus Material und Technik ergeben.

Das einfachste Kunstmittel ist die Farbigkeit des Materials, zunächst die des Ziegels an sich, des weiteren die des Glasurziegels und der verputzten Flächen. Auch die breiten Ziegelfugen bewirken eine Belebung der Flächen, noch mehr, wenn die Ziegel rautenförmig oder in anderen Mustern gesetzt sind. Die wichtigsten Arten der Friese sind der Formstein- und Tonplattenfries und die Stromschicht, die dadurch entsteht, daß die Ziegel in einer oder mehreren Reihen über Eck gestellt werden, die Formen der Blenden wie auch ihre Proportionen sind ganz verschieden, je nach der künstlerischen Eigenart des einzelnen Werkes. Außer der üblichen Spitzbogenform kommen auch Kleeblattbogen und Flachbogen, ferner Kreisblenden und Schildblenden vor.

Was das Verhältnis des Materials und der Technik zum Gesamtcharakter des Stiles anbelangt, so trifft wohl nirgends in der gesamten Architektur so, wie im norddeutschen Backsteinbau der gotischen Zeit, das Wort Klingers zu, daß jedes Material „seinen eigenen Geist und seine eigene Poesie“ hat.

Nirgends ist so wie hier das Material maßgebend für die Gestaltung des Stiles geworden, sind die einzelnen Kunstformen direkt aus dem Charakter des Materials entwickelt. Gerade bei den Toren finden wir nicht einmal eine Anlehnung an den Hausteinstil, wie es sonst in der Backsteinarchitektur zuweilen vorkommt. Niemals ist bei ihnen der Stil des Materials überschritten. Vor allem ergibt sich aus Material und Technik die Kleinheit und Zierlichkeit der Einzelformen, im Gegensatze zu den großen Formen und zusammenhängenden Linien des Ganzen. Allerdings kommt für die Begründung dieses Gegensatzes neben dem Einflusse des Materials auch der des Klimas und des Volkscharakters in Betracht.

II. Das norddeutsche Tor.

1. Seine Anlage und Geschichte.

Die älteste Stadtbefestigung bestand aus Wall, Graben und Pallisaden. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts werden diese Pallisaden allgemein durch massive Mauern ersetzt. Die frühesten Daten der Erlaubnis zum Mauerbau fallen noch ins 13. Jahrhundert (z. B. Prenzlau 1287). Anfangs wurde noch häufig der Feldstein benutzt, wovon noch viele Reste an Mauern und Toren vorhanden sind. Allmählich ging man zum Backstein über, oft indem man noch den Feldstein als Unterbau beibehielt. Die Verteidigung der Mauer geschah von hölzernen Wehrgängen und von Weichhäusern und Türmen aus, die in großer Anzahl die mittelalterliche Stadtmauer unterbrachen.

Der Zweck des Tores war zunächst, eine Oeffnung in der Mauer herzustellen, meistens natürlich dort, wo die großen Verkehrsstraßen in die Stadt einliefen. Da das Tor den feindlichen Angriffen am meisten ausgesetzt war, ergab sich der weitere Zweck, hier einen besonders starken Punkt der Befestigung zu bilden. Gleichzeitig diente die Erhöhung des Tores als Auslug und schließlich wurden noch die

Innenräume zu Wachstuben, Gefängnissen und anderem benutzt. Ein Nebenzweck war noch die Repräsentation. Die Tore waren oft, wie Essenwein sie nennt, Prunktore, an denen die Stadt dem Fremden ihre Macht und Wohlhabenheit zeigte.

Die Anlage des Tores war im allgemeinen folgende: Den Hauptteil bildete das Innentor, das sich im Verlaufe der Mauer befand. Vor dieses wurde oft ein Vortor oder Außentor gesetzt. (Auf alten Abbildungen des Burgtores zu Lübeck finden wir sogar zwei Vortore). Außen- und Innentor standen miteinander in Verbindung entweder -- wenn das Außentor sich jenseits des Grabens befand — durch eine hölzerne Brücke (Zugbrücke) oder durch Mauern, die sich zu beiden Seiten zwischen den Toren hinzogen und so einen geschlossenen Raum zwischen ihnen herstellten. Bei Merian sind noch viele solcher Anlagen zu erkennen, heute aber ist nur noch wenig davon erhalten, Reste z. B. in Jüterbog, Neu-Brandenburg u. a. Eine charakteristische Anlage ist die des Prenzlauer Tores zu Templin: Der Zwischenhof zwischen Außen- und Innentor bildet einen Knick, sodaß die beiden Tore nicht in gleicher Axe liegen, — ein wirksames Verteidigungsmittel. Neben dem Innentore befand sich eine kleine Nebenpforte, vor das Außentor, das hier ausnahmsweise zwei Durchgänge hat, legte sich noch ein kleiner Vorhof (der heute zerstört ist).

Der Grundriß der Innentore ist entweder ein Rechteck mit ziemlich gleichen Seiten, auf dem sich ein hoher Turm in verschiedenen Formen erhebt, oder er wird durch zwei runde oder polygonale Türme gebildet, die einen rechteckigen Mittelbau einschließen (z. B. beim Holstentor in Lübeck). Daneben finden sich noch einige andere Formen, z. B. das Anklamer Tor in Friedland, das gleichsam aus zwei Toren zusammengesetzt ist, oder das später umgebaute Semlower Tor zu Stralsund, das, zwischen Häuser eingeklemmt, als Grundform ein schräges Parallelogramm hat.

Eie wichtige Rolle im Aufbau der Tore haben die Fallgatterpfeiler und -bogen, in welchen bei plötzlicher Gefahr

schnell ein starkes hölzernes Gitter herabgelassen werden konnte, das den Durchgang verschloß. Im übrigen ist der Aufbau aus Zinnen, Türmchen, Fialen und anderem gebildet.

Der Grundriß der Außentore hat die Form eines länglichen Rechtecks, mit dem Durchgang in den Längsseiten. Der Aufbau der Außentore ist bedeutend niedriger als der der Innentore.

Wie weit diese praktisch gegebenen Formen zugleich ästhetische waren oder wurden, wird in einem späteren Abschnitte dargestellt werden.

Zu der Zeit, da sich die Tore in die Entwickelung des norddeutschen Backsteinbaus einfügen, ist der Backsteinstil schon fertig ausgebildet. Daher ist eine eigentliche historische Entwickelung der Tore kaum erkennbar. Die älteren Tore, die des 14. Jahrhunderts, unterscheiden sich von den späteren nur durch die größere Einfachheit. Denn natürlicherweise fällt in das 15. Jahrhundert, wie die Blütezeit der Städte, so auch die höchste Ausbildung der Tore.

Aus dem 14. Jahrhundert ist nur wenig erhalten. Die ältesten Tore sind die von Ribnitz (um 1300) und Stralsund (1304, Erwähnung im Stadtbuche 1316). Von der Bedeutung, die der Deutschritterorden im 14. Jahrhundert im östlichen Deutschland hatte, ist an den wenigen erhaltenen Toren dieser Gegend nicht viel zu merken. Die Tore von Marienburg, 1335—1341 erbaut, sowie das von Strasburg i. W., um 1370, und selbst der sogenannte Stockturm in Danzig, 1376, sind einfach und unbedeutend. Sonst gehören noch ins 14. Jahrhhundert der Bernikower Torturm zu Brandenburg, 1375—1380, ferner die Tore von Schönfließ und Templin.

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts treffen wir zwei Tore an, deren Jahreszahl und — ein seltener Fall — auch deren Meister urkundlich bekannt ist. Es sind dies das Mühlentor in Stargard und das Mühlentor in Brandenburg, die beide im Jahre 1411 von Meister Nikolaus Kraft aus Stettin erbaut wurden. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstehen dann die großen Torbauten der brandenburgischen und mecklenburgischen Städte: Stendal, Königsberg, Neubrandenburg

und schließlich Lübeck. Für die Tore der letztgenannten Stadt sind auch wieder die Jahreszahlen und die Namen der Baumeister bekannt: das Burgtor wurde erbaut 1444 von Nikolaus Peck, das Holstentor 1466—1478 von Heinrich Helmstede.

2. Lokale Sonderung.

Für die historische Entwickelung lassen sich, wie gesagt, keinerlei Gesichtspunkte gewinnen. Anders ist es mit den lokalen Unterschieden. Diese sind stark genug, um für die einzelnen Gegenden charakteristische Typen herauszuarbeiten.

Das Hauptgebiet der norddeutschen Tore ist natürlich die Mark Brandenburg. Hier haben sie — abgesehen von Lübeck — die reichste Ausbildung erhalten.

Was von den ehemals zahlreichen Toren der Stadt Brandenburg noch erhalten ist, sind eigentlich keine Tore mehr, sondern Tortürme. Die Tordurchgänge, die einstmals neben ihnen lagen, sind nicht mehr vorhanden. Wahrscheinlich war die Anlage ähnlich einer bei Adler (I. S. 21) wiedergegebenen Abbildung des altstädtischen Mühlentores. (Nach einem Gemälde von 1586, das sich in der St. Godehardkirche zu Brandenburg befindet.) Die technisch sehr interessante Innenanlage hat Adler (I. Bl. 15, 16) in Grundrissen und Querschnitten wiedergegeben. Charakteristisch für diese Tortürme ist die ringsum gleiche Dekoration und die schwere Steinspitze, die ja überhaupt in der Mark Brandenburg häufig ist.

Der künstlerisch wertvollste ist der Mühlentorturm, ein schlanker, achteckiger Turm auf rechteckigem Unterbau, jede Seite durch eine schmale, einfach geteilte Blende geschmückt, das Ganze durch ein kräftig profiliertes Gesims, Zinnenkranz und Kegelspitze abgeschlossen.

Am Rathenower Torturm finden wir das Motiv der schräggestellten Schilde, das ja eine beliebte Kunstform des norddeutschen Backsteinbaus ist, in besonders reicher und charakteristischer Verwendung.

Das Ornament des Steintorturmes bilden hauptsächlich die Glasursteinspiralen, die den ganzen Turm bis zum Zinnenkranz umziehen.

Dem Mühlentorturm ähnlich ist das Hühnerdorfer Tor zu Tangermünde. Nur ist hier der rechteckige Unterbau höher und die Gliederung bereichert durch vier Gußerker unter dem Zinnenkranze.

Beim Mitteltorturm in Prenzlau ist der rechteckige Unterbau sehr geschickt in einen Achteckbau und dieser wieder in einen Rundbau überführt. Die Wirkung dieses Formenreichtums ist noch verstärkt durch den Wehrgang, der, auf kräftigen Konsolen aus Haustein ruhend, den Achteckbau umgibt. Den Abschluß bildet eine zierliche Kegelspitze aus schwarzen und gelben Glasursteinen.

Der Stettiner Torturm zu Prenzlau hat bereits einen Durchgang, ist aber im übrigen unbedeutend.

Unter den Haupttypen der Brandenburgischen Tore ist der wichtigste und künstlerisch bedeutendste der einer Kombination von hohem rechteckigem Unterbau mit rundem oder polygonalem Oberbau. Das beste Beispiel hierfür bietet das Uenglinger Tor zu Stendal. Der Unterbau steigt in drei Stockwerken auf, ist an den Ecken begleitet von runden, schlanken Türmchen und schließt mit einem hohen Zinnenkranze ab. Den Oberbau bildet ein dicker Rundturm mit Zinnenkranz. Der Torbogen ist stark profiliert, was sonst selten vorkommt.

Das Tangermünder Tor zu Stendal ist eine geringere Variation des Uenglinger Tores. Da hier der Feldstein im Unterbau weit höher beibehalten wurde, ist dieser zum größeren Teile ohne Ornament und hat als Dekoration nur eine Reihe von Blenden und Schilden, darüber den Zinnenkranz. Auch die Ecktürmchen gehen nicht so weit herunter wie beim Uenglingertore und der Oberbau ist viel niedriger.

Eine Umwandlung des Stendaler Motivs zeigt das Schwedter Tor zu Königsberg i. N. Hier sind die Ecktürmchen nicht an den Unterbau gesetzt, sondern an vier Seiten des achteckigen Oberbaus. Der Unterbau ist in drei Reihen verschiedenartiger Blenden gegliedert.

Beim Bernikower Tor zu Königsberg i. N. fehlen die Ecktürmchen ganz, die Gliederung des Unterbaus ist einfacher und vor den Unterbau sind zwei Strebepfeiler gesetzt.

Ferner zeigen diesen Typus die Tore von Schönfließ und das Pyritzer Tor zu Lippehne. Sie haben jetzt zum Teil ihren Zinnenkranz verloren, sind im ganzen einfacher als die vorigen, ohne Ecktürmchen, und haben hohe Strebepfeiler, die den größten Teil des Unterbaus einnehmen.

Schließlich ist in dieser Gruppe ein kleines Tor in Kottbus von Interesse. Es war ursprünglich ein Weichhaus, wurde um 1500 zu einem Tore umgebaut und dabei dem üblichen Typus angepaßt: es erhielt einen polygonalen Oberbau mit Kegelspitze. Sonst ist es einfach gehalten und nur durch Glasurstein verziert.

Einen zweiten Grundtypus geben die Tore von Templin an. Es sind mächtige rechteckige Türme mit niedrigen Giebeln. Die Feldseite ist gewöhnlich von einem großen, zwischen zwei hohen Strebepfeilern ruhenden Fallgatterbogen eingenommen. Die Gliederung der Stadtseite ist einfach, durch breite Blenden und Tonplattenfriese. Die Anlage des Prenzlauer Tores wurde schon erwähnt, das noch erhaltene Vortor desselben ist einfach gehalten, mit Giebeln nach den Mauerseiten zu, und hat ausnahmsweise zwei nebeneinander liegende Durchgänge. Das Innentor hat keinen Fallgatterbogen.

Dieselbe Anlage mit dem hohen Fallgatterbogen, wie die übrigen Templiner Tore zeigt das Driesener Tor in Friedeberg, denselben Typus, aber ohne den Fallgatterbogen, das Soldiner Tor in Lippehne und die Tore von Soldin.

Die dritte Hauptform der brandenburgischen Tore stellt das Neustädter Tor zu Tangermünde dar. Es besteht aus drei Teilen: einem dicken Rundturm, einem niedrigen rechteckigen Bau und, zwischen diesen, dem Tordurchgang. Die Ornamentierung ist hauptsächlich durch die reich ausgebildeten Zinnen gegeben, die die drei Teile abschließen.

Bemerkenswert ist die eigenartige Form des Tordurchganges, indem der spitze Torbogen in eine flache Nische mit Segmentbogen eingesetzt ist.

Das Elbtor zu Werben ist ebenfalls ein zusammengesetztes. Es besteht aus einem dicken Rundturm und einem kleinen Torhause. Der Rundturm besteht aus zwei aufeinandergesetzten Cylindern und ist, ebenso wie das Tor zu Tangermünde, durch Zickzackstreifen aus Glasurstein verziert.

Schließlich finden wir noch das gleiche Motiv am Zinnaer Tor in Jüterbog, nur sind hier die drei Teile kleiner und stehen in besserer Proportion zu einander. Die anderen Tore von Jüterbog lassen nicht mehr die alte Anlage erkennen.

Den Abschluß der brandenburgischen Tore mögen einige besondere Formen bilden, die von den bisher geschilderten Typen abweichen.

Das Ruppiner Tor zu Gransee erinnert an den norddeutschen Wohnhausbau. Die Fialen, zwischen denen reichdekorierte Wimperge liegen, gehen bis zum untersten Stockwerke durch und die Lage der Giebel und Fenster ist, ebenso wie oft beim norddeutschen Wohnhaus, unberücksichtigt gelassen.

Die ursprüngliche Anlage des Stein- oder Königstores zu Bernau läßt sich nach der Abbildung bei Merian wiederherstellen. Heute steht nur noch der mächtige Rechteckbau mit den schmalen Strebepfeilern an den Ecken. Auf diesem aber erhob sich früher statt des heutigen, 1752 errichteten Daches ein hohes Satteldach mit kleinen Erkern und schlanker Spitze. Auch ein niedriges Vortor ist noch bei Merian zu erkennen. Noch großartiger als dieses muß das ebenda abgebildete Berliner Tor gewesen sein, von dem aber nichts mehr erhalten ist.

Die Tore, die noch im Osten Deutschlands vorhanden sind, sind zu gering an Zahl und zu unbedeutend, als daß sich dort besondere Gruppen zusammenstellen ließen. Am häufigsten scheinen kleine, rechteckige Tore mit niedrigen, aus Fialen und Wimpergen bestehenden Giebeln gewesen

zu sein. So z. B. das Tor zu Strasburg i. W. Es hat über einem einfachen Unterbau einen lebhaft gegliederten Giebel aus vortretenden Fialen und kleinen Wimpergen. Aehnlich, aber noch unbedeutender sind die Tore von Allenstein, Pr. Holland, Wehlau und Bartenstein.

Auch die Tore von Marienburg haben — wie man es doch bei der Bedeutung dieser Stadt im 14. Jahrhundert erwarten könnte — keine besondere Ausbildung erhalten. Das Marientor hat auf der Feldseite einen hohen Fallgatterbogen und einfache Blenden. Der Abschluß mit Zinnenkranz ist modern, auch das aufgesetzte Fachwerktürmchen stammt wohl erst aus späterer Zeit.

Die gotischen Tore von Danzig haben in späterer Zeit so viel Veränderungen erfahren, daß von ihrer ursprünglichen Gestalt nicht mehr viel zu erkennen ist.

Auch für Hinterpommern ist das Ergebnis nicht erfreulicher. Die Tore sind hier einfach und nüchtern in der Gliederung. Gleichmäßige Blenden (zumeist in der Höhe der ganzen Wand), steile Giebel mit kleinen Fialen, selten Form- oder Glasurstein. Das Mühlentor in Stolp ist charakteristisch für diesen Typus. Auch nach Vorpommern greift diese Form noch über, wie die Tore von Grimmen und das Steintor in Tribsees zeigen.

Eine besondere Form hat das Bautor zu Kammin. Hier hat das eigentliche Torhaus zwar den hinterpommerschen Typus. Neben dieses aber ist ein mächtiger Rechteckbau gesetzt, den ein hoher Rundturm abschließt.

Bedeutendere Tore finden wir in Pommern erst dort wieder, wo der Einfluß von Brandenburg und Vorpommern sich bemerkbar macht oder wo die Bedeutung der Stadt eine reichere Ausgestaltung der Tore fordert. Das erste ist der Fall in Pyritz, das zweite in Stargard.

Die Tore von Pyritz folgen in der Anlage dem Königsberger Typus, doch läßt sich in der Höhe und Schlankheit des Unterbaus auch schon der Einfluß von Vorpommern (Anklam) erkennen. Auch treten hier schon die schmalen nebeneinandergereihten Blenden mit flachen Segment- oder

Rundbogen auf, wie sie in Vorpommern (Pasewalk) häufig sind. Das Stettiner Tor in Pyritz hat, wie das Schwedter Tor in Königsberg, einen rechteckigen Unterbau und einen achteckigen Oberbau mit runden Ecktürmchen. Der hohe Unterbau ist durch schmale Blenden gegliedert, auch der Zinnenkranz hat eine Blendenverzierung. Vor den Oberbau, zwischen die Ecktürmchen, ist hier auf der Stadtseite ein kleiner Erker gesetzt. Das Bahner Tor in Pyritz ist weniger schlank und hat keine Ecktürmchen am Oberbau. Bemerkenswert ist bei beiden Toren die Form des Tordurchganges. Er ist rundbogig und in eine spitzbogige Nische eingesetzt. Die Form dieser Nische ist begleitet durch eine mehrere Schichten breite, spitzbogige Ziegellagerung.

Das Mühlentor in Stargard hat eine besonders eigenartige Form, mit der von erhaltenen Toren sich nichts vergleichen läßt. Nur einige Vortore auf den Abbildungen bei Merian haben ähnliche Form. Hier ist die eigenartige Anlage dadurch motiviert, daß es ein Wassertor ist, der Fluß geht unter ihm hindurch und der flache Torbogen setzt direkt auf die beiden Ufer auf. Ueber diesem ist in einer flachen Nische das von einem Kleeblattbogen umrahmte Stadtwappen angebracht. An den Seiten steigen rundbogige, einfach geteilte Blenden auf. Dieser Unterbau schließt mit einem Rundbogenfries und Zinnenkranz ab. Darüber erheben sich zu beiden Seiten zwei dünne, achteckige Türme, die ebenfalls mit Rundbogenfries und Zinnenkranz verziert sind und in schlanken Kegelspitzen abschließen. Die beiden Türme sind verbunden durch ein Pultdach, über dem eine dünne Mauer mit gleicher Verzierung wie die Türme gezogen ist. Die anderen Tore von Stargard haben soviel Umbauten und Erneuerungen erfahren, daß ihr ursprünglicher Zustand nicht mehr erkennbar ist. Von Interesse ist nur noch ein Mauerturm, das sogenannte „Rote Meer“ wegen seiner rautenförmigen Verzierung durch Glasursteine.

Hier sei auch das Stettiner Tor in Garz erwähnt, das sich in seiner Einfachheit an den hinterpommerschen Typus anschließt, aber zwei besondere Eigenheiten aufweist:

auf der Feldseite eine vor den Giebel gesetzte durchbrochene Wand, die an die Art erinnert, wie an den Rathäusern zu Lübeck und Stralsund solche Wände vor die Giebel gesetzt sind; auf der Stadtseite die Scheinform der Pechnasen, auf denen das vorkragende obere Geschoß aufruht.

Die Tore von Mecklenburg und Vorpommern lassen sich unter zwei Haupttypen unterordnen. Der erste ist noch eine Erinnerung an die in der Mark Brandenburg übliche Vereinigung von rechteckigem Unterbau mit polygonalem Oberbau.

Das Mühlentor in Pasewalk, das hierfür ein Beispiel bietet, ist leider durch den Verlust seiner Zinnenkränze entstellt. Der Unterbau hat als einzige Gliederung die in dieser Gegend öfter vorkommende Form: eine einzige Reihe hoher, sehr schmaler Blenden mit ziemlich unscharfen Spitzbogen. Der achteckige Oberbau ist ungegliedert, auch ohne Ecktürmchen, und trägt eine achteckige Kegelspitze.

Eine reizvolle Umformung dieses Typus zeigt das Rostocker Tor zu Ribnitz. Hier ist der polygonale Oberbau nicht direkt auf den Unterbau gesetzt, sondern durch schräge, gewellte Dächer mit ihm verbunden. Auch ist er, ebenso wie der Unterbau, durch Blenden mit kräftigen, runden Profilen verziert. Die kleinen gewellten Traufdächer vor den Blenden des Unterbaus, die feinen Fialen an den Ecken und der schöne Tonplattenfries über dem Torbogen vollenden die künstlerische Wirkung dieses Tores.

Diese Form des Tores, wie wir sie in Ribnitz finden, scheint früher häufiger gewesen zu sein. Bei Merian ist ein ähnliches auf einer Abbildung von Rostock zu erkennen. Ferner hat das Kütertor in Stralsund ähnliche Gestalt, und auch das Kniepertor in Stralsund wird wohl früher diese Form gehabt haben. Das Semlower Tor in Stralsund ist durch einen Umbau vom Jahre 1599 stark verändert und zeigt nur noch auf der Feldseite eine ähnliche Giebelgliederung durch starke Fialen, wie das Wassertor in Wismar.

Der zweite Haupttypus dieser Gegend ist der des Steintores in Anklam. Ein rechteckiger, sehr hoher und

schlanker Turm mit verhältnismäßig kleinem Tordurchgang und Staffelgiebel. Die Wände haben eine wenig ausgeprägte Verzierung durch kleine Blenden, Friese und Stromschichten. Der Giebel steigt in fünf Staffeln auf, die von kleinen Fialen gekrönt sind, und ist durch tiefliegende Blenden gegliedert. An der Stadtseite sind zwei dünne Strebepfeiler an den Bau angesetzt.

Diese Form haben ferner: das Luisentor in Demmin, das aber weniger schlank ist und einen höheren Giebel hat, der durch mehrere übereinander liegende Blenden gegliedert ist. Das Brandenburger Tor in Treptow a. d. T., dessen Blendengliederung bunter und reicher, aber doch ziemlich eintönig ist. Und die Tore von Teterow, die ebenfalls durch Schilde, Stromschichten und anderes mehr Abwechselung in die Gliederung bringen.

Das Kröpeliner Tor zu Rostock, das ebenfalls zu dieser Gruppe gehört, ist nicht mehr in seinem ursprünglichen Zustand erhalten, besonders durch einen Vorbau vom Jahre 1847 arg entstellt. Aus den Abbildungen bei Merian geht hervor, daß es unter dem Ansatze der Giebel mit hölzernen Wehrgängen — oder hier schon richtiger Wehrhäusern — versehen war, wie das auch bei den Toren von Anklam und Demmin der Fall gewesen ist.

Als eine Abart dieser Form kann man das Wassertor in Wismar betrachten. Es ist bedeutend kleiner, und der Giebel nimmt fast die ganze Wand oberhalb des Tordurchganges ein. Auf der Stadtseite ist er durch stark profilierte Blenden gegliedert und durch die verschiedene Höhe der Profile besonders belebt.

Wahrscheinlich hat auch das Anklamer Tor zu Usedom einen Staffelgiebel gehabt. Es ist bemerkenswert wegen des schönen Kontrastes zwischen dem hohen, runden Fallgatterbogen und dem sehr spitzen Torbogen. Sonst hat es die übliche Dekoration der schmalen rundbogigen Blenden.

Die besterhaltene Befestigung im ganzen norddeutschen Gebiet hat Neubrandenburg. Es ist das um so erfreulicher, als die Neubrandenburger Tore den Typus des

norddeutschen Tores in besonders ausgeprägter Eigenart zeigen. Obgleich der Glasurstein in dieser Gegend meistens fehlt, ist dieser Mangel bei dem Formenreichtum der Neubrandenburger Tore doch besonders auffallend. Die Innentore schließen sich im allgemeinen dem Typus der vorpommerschen Giebeltore (Anklam) an. Die Außentore sind breiter und niedriger angelegt, zeigen aber in ihrer Dekorationsweise ebenfalls eine Anlehnung an diese Giebeltore. Nur bei zwei Toren sind die Außentore noch erhalten, beim Treptower und beim Stargarder Tor. Die Verbindung von Außen- und Innentor geschah durch zwei niedrige Mauern, die auf der Innenseite mit einfachen, spitzbogigen Nischen ausgesetzt waren.

Das Treptower Tor bevorzugt in seiner Dekoration sehr breite, mehrfach geteilte Spitzbogenblenden. Auf der Feldseite ist dieser Spitzbogen hauptsächlich durch den Fallgatterbogen, auf der Stadtseite durch eine große Blendnische, die den ganzen Mittelteil des Unterbaus einnimmt, gegeben. Die Giebel sind durch heraustretende Fialen gegliedert, auf der Feldseite tritt der Giebel ein wenig hinter die Fassade zurück, während zwei mächtige Strebepfeiler vor die Fassade gesetzt sind und den Fallgatterbogen zwischen sich einschließen. Hier findet sich auch, wenngleich in geringer Verwendung, der im norddeutschen Backsteinbau schon in romanischer Zeit vorkommende Kreuzbogenfries. (Ebenfalls beim Brandenburger Tor in Treptow.) Das Außentor, auf der Stadtseite ganz einfach gehalten, zeigt auf der Feldseite eine reiche Maßwerkdekoration, die bis an die Grenzen des im Backsteinstil Möglichen geht. Sie hat Aehnlichkeit mit der Dekoration der Ostgiebel mehrerer norddeutscher Kirchen (z. B. Neubrandenburg, Prenzlau), geht aber doch nicht so ins Spielerische, Bizarre, wie diese. Der untere Teil ist von einem sehr breiten Torbogen eingenommen, der obere Teil gliedert sich in vier kleine Giebel oder Wimperge, die mit prächtigen Maßwerkrosetten ausgefüllt und durch zierliche Fialen von einander getrennt sind. Auch nach den Mauerseiten zu ist das Außentor in ähnlicher Weise dekoriert.

Das Stargarder Tor hat an seinem Innentor eine durchaus andere Dekorationsweise, als das vorige. Die breiten Spitzbogenblenden fehlen gänzlich, das Hauptmittel der Dekoration bilden schmale, hohe Blendenstreifen, die sich vom Giebel bis über den Unterbau hinziehen. Auch der Fallgatterbogen fehlt, die Strebepfeiler sind niedriger und kräftiger gebildet. Auf der Stadtseite finden wir eine sehr eigenartige Dekoration: in jeden Blendenstreifen ist eine aus Ton gebildete und ganz primitiv stilisierte Puppe gesetzt, alle in einer Reihe, nur die mittlere ein wenig höher. Das Außentor ist ähnlich dem des Treptower Tores.

Das Neutor hat die gleiche Puppendekoration. Die Giebel schließen nicht in einfachen Staffeln ab, sondern jeder Blendenstreifen endet in einem kleinen Wimperg. Außerdem ist hier das Vorherrschen des Kleeblattbogens zu bemerken, besonders am Unterbau (auf der Feldseite an den Strebepfeilern), wo drei solcher Kleeblattbogen ineinander geschoben sind.

Schließlich wäre noch das Friedländer Tor zu nennen, das eine andere, wahrscheinlich ältere Bildung zeigt, als die übrigen Tore von Neubrandenburg. Die Giebelfialen sind hier durch dünne, vielfältig profilierte Türmchen gebildet, der Unterbau durch schmale, flachbogige Blenden gegliedert.

Eine geringe Nachbildung der Neubrandenburger Vortore zeigt das Kalensche Tor in Malchin.

Den Abschluß dieser lokalen Uebersicht mögen einige Tore bilden, die sich nicht ohne weiteres in die einzelnen Gruppen einreihen lassen.

Das eigenartigste unter diesen ist wohl das Dammtor in Barth, ein mächtiger, rechteckiger Turm ohne jedes Ornament. Die vier Ecken enden in kleinen Giebelhäuschen, die sich zu einem niedrigen Spitzdach zusammenschließen, und an jeder Seite ist, dicht unter dem Dachansatz, ein kleiner Gußerker angesetzt. Wie es nach einer Abbildung bei Merian scheint, hatten auch einige Tore von Wismar ähnliche Gestalt.

Die Tore von Friedland i. M. könnten vielleicht eine Umbildung des Anklamer Typus darstellen. Nur sind an den Giebelturm mächtige Türme mit Steinkegeln angesetzt, die das Aussehen wesentlich verändern. Beim Anklamer Tor sind zwei solcher Türme mit rundem Grundriß an die beiden Seiten, beim Neubrandenburger Tor vier mit polygonalem Grundriß an die vier Ecken gesetzt. Bei ersterem ist noch ein großer Teil des Feldsteinunterbaus beibehalten. Bei letzterem befand sich früher auf der Feldseite zwischen den Türmen ein Fallgatterbogen, der den Gesamteindruck wesentlich bereichert haben mag. Der eigenartige Grundriß des Anklamer Tores — mit drei Torbogen — wurde schon erwähnt.

Von dem ehemals so stark befestigten Lübeck sind nur noch zwei Tore — und auch diese nicht mehr im alten Zustande — erhalten. Das Burgtor hat als Abschluß eine schwere Barockhaube. Wie es ursprünglich ausgesehen hat, läßt sich aus einem alten Holzschnitt vom Jahre 1555 und aus den Abbildungen bei Merian und Münster ergänzen. Hiernach schloß das Tor nach der Stadt- und Feldseite zu mit kleinen Dreieckgiebeln ab, die mit einer Rosette geschmückt waren. An den Ecken trug es kleine Häuschen, wie das Dammtor in Barth, die aber hier, wie es scheint, aus Holz waren. Darüber erhob sich dann ein hoher achtseitiger Spitzturm, der in halber Höhe ebenfalls kleine Erker trug. Auf demselben Holzschnitt ist auch noch das sehr eigenartige Vortor zu sehen, das in seiner Anlage mit den durchgehenden Fialentürmen an den älteren Teil des Lübecker Rathauses erinnert. Auffallend ist an der Dekoration des unteren Stockwerkes der Kielbogen, der sonst an den Toren selten vorkommt. Die Dekoration des Burgtores ist sehr gleichmäßig, durch breite, einfach geteilte Spitzbogenblenden gebildet. So erhebt es sich über dem (erneuerten) Torbogen in fünf, durch verschiedenartige Friese getrennten Stockwerken, von denen die drei oberen fast gleich gebildet sind. Sonst ist von der Dekoration nur die reiche Verwendung von Glasursteinen hervorzuheben, sowie die gemalten Schilde, die wohl früher mehr hervortraten, als jetzt.

Auch das Holstentor, das schönste aller norddeutschen Tore, ist in seiner ursprünglichen Erscheinung sehr verändert, da es jetzt bedeutend tiefer liegt, als früher. Auf der Stadtseite ist in einer Vertiefung die alte Feldsteinbasis noch sichtbar. Aehnlich wie die Tore von Friedland hat auch dieses Tor einen Mittelbau im Anklamer Typus. Doch sind die Seitentürme hier so stark gebildet, daß sie für das Gesamtbild den Hauptton abgeben, was bei den Friedländer Toren nicht so der Fall ist. Auf der Feldseite erhält der Mittelbau seine Gliederung durch sehr reich profilierte Blenden mit verschiedenen Bogenformen, und schließt mit einem kräftig gegliederten Staffelgiebel. Auf der Stadtseite treten die Türme nicht hervor, sondern bilden mit dem Mittelbau eine große Fläche. Dieser ist durch den Giebel hervorgehoben, dessen Gliederung – ähnlich wie bei dem Vortore des Burgtores – in schlanken Rundtürmchen besteht. Auch hier, auf der Stadtseite, eine Teilung in drei Stockwerke von verschiedenartigen Blenden und Fenstern. Die Türme, die auf der Feldseite nur wenig Fenster als Verzierung haben, sind mit zwei mächtigen Spitzdächern gedeckt. Den ganzen Bau umziehen drei schöne Tonplattenfriese, die beiden unteren Friese sind teils aus Rosetten, teils aus flachem Maßwerk gebildet und von kleinen Platten mit Menschenfiguren unterbrochen. Der oberste Fries, dicht unter dem Dache, zeigt fantastische Tier- und Menschenfiguren und ein Blumengewinde. Auch an diesem Tore finden wir wieder eine sehr reiche Verwendung von Glasursteinen. Auffallend ist der sehr verschiedenartige Ziegelverband an einzelnen Teilen des Tores.

III. Die künstlerische Form des norddeutschen Stadttores.

1. Allgemeines.

Die Architektur unterscheidet sich von den anderen Künsten dadurch, daß sie – von wenig Ausnahmen abgesehen – an einen bestimmten praktischen Zweck gebunden

ist. Da nun aber der praktische Zweck etwas ist, was an sich außerhalb der Kunst steht, so entsteht in der Architektur eine eigentümliche Beziehung zwischen Zweck und Kunst: Einerseits wird die Architektur erst zur Kunst, indem sie über die Befriedigung des praktischen Bedürfnisses hinausgeht. Insofern ist sie, wie alle Kunst, Selbstzweck. Andererseits aber wirkt der praktische Zweck bestimmend auf die künstlerische Gestaltung ein. Das Gotteshaus erfordert eine andere Grundform als der Palast oder das öffentliche Gebäude. Diese Tatsache der Einwirkung des praktischen Zweckes auf die künstlerische Form läßt sich nun beim Stadttor besonders deutlich erweisen. Während für die meisten anderen Arten von Architektur das allgemeinste Prinzip das der Raumbildung ist, fällt dieses beim Stadttor fort. Der praktische Zweck war, wie schon gesagt, der der Maueröffnung und Befestigung. (Uebrigens erhielt dieser praktische Zweck auch seine ästhetische Ausprägung schon in der präzisen Form des Torbogens und den starren Formen der Zinnenkränze und Staffelgiebel.) Innenräume entstanden zunächst wohl nur aus statischen Gründen —, zur Erleichterung der oberen Mauermassen. Sie wurden dann zwar nebenbei praktisch verwertet, erhielten aber keine künstlerische Ausbildung. So ist hier alle künstlerische Tätigkeit gleichsam nach außen projiziert, und an die Stelle des Prinzips der Raumbildung treten zwei neue: das der dekorativen und der plastischen Gestaltung.

Bei der dekorativen Gestaltung ist der rechteckige Grundriß zu Grunde gelegt. Die beiden Hauptseiten oder auch alle vier Seiten werden flächenhaft dekoriert, zumeist ohne Berücksichtigung der inneren Anlage der Stockwerke. Zu dieser flächenhaften Ornamentierung gehört auch die reliefartige, z. B. durch Blenden oder Formsteinfriese, da — bei dem kleinen Format des Backsteins — diese Formen doch flächenhaft wirken.

Bei der plastischen Gestaltung ist der Grundriß komplizierter. Das Gebäude ist in einzelne Baumassen gegliedert, die — zumeist als größere oder kleinere Türme —

aus dem Ganzen des Baus hervortreten. Hierbei ist die horizontale und vertikale Gliederung zu unterscheiden, wozu noch die aufgelöste Gliederung kommt, wenn nämlich die Baumassen nicht mehr in engem Zusammenhang miteinander stehen, sondern das Ganze in einzelne, ästhetisch kaum noch zusammenhängende Bauteile aufgelöst ist.

Diese beiden Grundformen nun erfahren sehr mannigfaltige Abwandlungen.

2. Die dekorative Gestaltung.

Es wäre hier ein Vergleich des dekorativen Gestaltungsprinzips der norddeutschen Tore mit dem des norddeutschen Profanbaus von Interesse. Auch bei diesem ist im Aeußern auf die innere Anlage des Hauses keine Rücksicht genommen, nicht einmal auf die eigentliche Form des Giebels. Die flächenhaft dekorierte Fassade ist gewissermaßen frei vor das Gebäude gestellt. Es ist das eine sorglose Negierung der inneren Konstruktion, die fast an die Art gewisser gotischer Bauten Venedigs erinnert. Was der norddeutsche Profanbau mit vielen Toren gemeinsam hat, ist die große Bedeutung des Giebels in den Fassaden. Dieser gibt für die Dekoration den Hauptton an und geht fast unvermittelt in die unteren Stockwerke über. Was den norddeutschen Profanbau von den Toren unterscheidet, ist das Vorherrschen der stark vertikalen Gliederung in der Dekoration. Diese findet sich bei den Toren nur in einigen unbedeutenden Toren Hinterpommerns. Sonst sind die Tore mit dekorativer Gestaltung horizontal, durch Blenden und Fenster in mehreren Stockwerken, gegliedert.

So baut sich das Burgtor in Lübeck über dem Unterbau des Torbogens in fünf Geschossen von gleicher Höhe auf. Die schwere Barockhaube wirkt stark lastend, während sich wohl früher das Tor mit der hohen Spitze frei und schlank erhoben hat. In der Dekoration sind horizontale und vertikale Kräfte fast ausgeglichen, da die fünf kräftigen Friese die Aufwärtsbewegung der breiten Spitzbogen hemmen. So ist es eine einfache Flächendekoration die die

vier Wände gleichmäßig bekleidet, ohne Berücksichtigung der architektonischen Organisation. Eher ist dies noch der Fall bei den Giebeltoren, bei denen die Wände fast undekoriert sind und das Hauptgewicht der Dekoration auf die Giebel verlegt ist. Diese bilden eigentlich die typische Form der Tore mit dekorativer Gestaltung.

Als Beispiel hierfür möge das Steintor in Anklam dienen. Die Dekoration der Außenflächen ist hier ziemlich zurückhaltend, die ganze dekorative Kraft wirkt an den beiden Giebeln. An diesen sind alle Mittel der Backsteindekoration - Glasurstein, Putzflächen, Blenden mit scharfen Profilen und starkem Schattenschlag – verwendet, um die Erscheinung des Baus lebendig zu machen. Dazu kommt noch der stark abgetreppte und in der Schärfe seines Umrisses durch Fialen verstärkte obere Rand. Die ästhetische Wirkung dieser Silhouette ist von großer Bedeutung. Zunächst verleiht diese Form dem Tore noch mehr den Charakter der Starrheit und Wehrhaftigkeit, zumal im Kontrast zu dem zierlichen hölzernen Wehrgang, der sich ursprünglich unter dem Giebel befand. Andererseits aber lösen sich bei geringer Beleuchtung oder nebliger Luft die Einzelheiten auf, nur die großen Linien werden wirksam und erhalten ein fantastisches, eigentümlich bewegtes Leben.

Die Tordurchgänge sind klein, damit nicht – abgesehen von dem praktischen Zweck — die Geschlossenheit der Baumasse aufgelöst wird oder die große Form des Spitzbogens die anderen Formen, besonders die der Blenden erdrückt. Auch eine Profilierung des Torbogens findet sich selten (eine Ausnahme bildet z. B. das Uenglinger Tor in Stendal), da die in Backstein möglichen Profilformen zu klein wären, um hier genügend zur Wirkung zu kommen. Statt dessen ist, wie auch sonst häufig, die Ziegelschicht rings um den Torbogen rechtwinklig zu diesem gestellt. Bei den starken Fugen des gotischen Ziegelbaus genügte diese Art der Ziegellagerung, um den Torbogen in seiner Richtung wirksam zu begleiten und den Eindruck seiner Form zu verstärken.

Bei den Toren von Templin, die auf der Stadtseite dem gleichen Prinzip folgen, ist in der Dekoration das Verhältnis vom Giebel zur Wandfläche wieder mehr ausgeglichen. Die Blenden wirken, wie das ganze Tor überhaupt, breit und schwerfällig und so ist die Vertikaltendenz sehr gemäßigt und klingt nur in den Fialen des Giebels aus.

Die letzte Ausbildung findet dieser Typus in Neubrandenburg. Diese Tore haben nichts mehr von dem Ernst des gotischen Kirchenbaus, sie haben sich eine eigene, weltliche Formensprache geschaffen und tragen den Charakter zierlicher, bunter Heiterkeit. Am meisten prägt sich das an den Vortoren aus. Sie sind wegen ihrer Breite durch durchgehende Fialen in mehrere Giebel geteilt. Der Kontrast der schlanken Fialen mit den breiten Giebeln, die lebhafte Bewegung der Maßwerk-Rosetten, die Auflösung des Unterbaus durch den großen Torbogen, — das alles läßt uns fast die Schwere und Einfachheit des Materials, aus dem sie geschaffen sind, vergessen.

Die Innentore sind hoch und schlank, mit stark ausgeprägter Vertikaltendenz. Die Blenden gehen zumeist durch den größeren Teil des Baues hindurch, am Stargarder Tor sogar bis zur Höhe des Torbogens. Auch die in zahlreichen Staffeln oder kleinen Wimpergen aufsteigenden Giebel verstärken die lebhafte Aufwärtsbewegung. Ebenso Motive wie die ineinander geschobenen Kleeblattbogen am Neutor oder die mächtigen Blenden am Treptower Tor. Einzelne dieser Tore erinnern besonders stark an den norddeutschen Profanbau, indem der Giebel unvermittelt in den Unterbau übergeht und die Fenster zwischen den Fialen und Blenden kaum zur Geltung kommen.

Charakteristisch für das Spielerische der Dekoration ist auch die Erscheinung der Asymmetrie bei den meisten dieser Tore. Der Torbogen steht zumeist nicht in der Mitte, die beiden Hälften sind ungleich dekoriert. Dadurch wird die Gefahr der Eintönigkeit, die — wie wir es am Burgtor in Lübeck sahen — infolge der Gleichmäßigkeit der Deko-

rationsformen naheliegt, geschickt vermieden und eine leichte, spielende Bewegung in die Erscheinung dieser Tore gebracht.

Die meisten dieser Tore bilden schon einen gewissen Uebergang zur plastischen Gestaltung durch die Ausbildung der Strebepfeiler, das Treptower Tor auch durch den Fallgatterbogen und das Zurücktreten der Giebel. Doch gibt der Giebel mit seiner kräftigen Dekoration diesen Toren noch im wesentlichen den Charakter und drängt die plastische Wirkung der Strebepfeiler zurück.

Näher kommen der plastischen Gestaltung schon die Tore von Templin (auf den Feldseiten). Hier schließen sich die Strebepfeiler oben zu einem Fallgatterbogen zusammen und erzielen so durch den kräftigen Schattenschlag eine plastische Wirkung, während die Giebel an Bedeutung verlieren. Auch sonst ist der Fallgatterbogen künstlerisch wirkungsvoll: er gibt eine rythmische Wiederholung des Torbogens und verstärkt die ruhig aufstrebende Tendenz desselben.

3. Die plastische Gestaltung.

Liegt bei den Toren mit dekorativer Gestaltung die künstlerische Wirkung in dem Reichtum an farbigen Kontrasten, in dem lebhaften Linienspiel der Dekoration, so sind die Tore mit plastischer Gestaltung im allgemeinen ernsteren Charakters, sie wirken durch die kräftigen Linienzüge der einzelnen Baumassen. Man könnte jene der Kunst eines feinsinnigen Teppichwirkers vergleichen, während diese mehr an die energische Hand des Bildhauers erinnern.

Innerhalb der plastischen Gestaltung sind zunächst die beiden Hauptgruppen der horizontalen und vertikalen Gliederung zu unterscheiden, doch bezieht sich diese Unterscheidung nur auf die Gliederung der Baumassen, während im Ganzen (besonders in der Dekoration) bei den einzelnen Toren horizontale und vertikale Kräfte gegeneinander wirken und bald diese bald jene vorherrschen. (Ueber die aufgelöste Gliederung später).

Die einfachste Form der horizontalen Gliederung ist durch jene Tore gegeben, welche in der Verbindung eines rechteckigen Unterbaus mit einem runden oder polygonalen Oberbau bestehen.

Ihr charakteristisches Beispiel ist das Bernikower Tor in Königsberg i. N. Im ganzen herrscht große Einfachheit, sowohl in der Durchbildung der Baumassen, als auch in der Dekoration. Die Aufwärtsbewegung ist gering, da die Blendenformen wenig kräftig und ausgeprägt sind. Der achtseitige Turm lastet schwer auf dem Unterbau, die einfachen Zinnen und die breiten Strebepfeiler verstärken den Ernst der Gesamterscheinung.

Heiterer wirkt ein anderes Tor dieses Typus, das Bahner Tor in Pyritz. Es ist schlanker, lebhafter aufwärtsstrebend, was durch die schmalen, hohen Blenden, die hohen Zinnen und den schlankeren Oberbau bewirkt wird. Die ästhetische Bedeutung der eigentümlichen Form des Torbogens bei diesem Tore wird weiter unten (beim Stettiner Tor in Pyritz) erörtert werden.

Eine reizvolle Variante dieses Typus bildet das Rostocker Tor zu Ribnitz. Die künstlerische Eigenart dieses Tores beruht in der Verbindung der beiden Bauteile durch die schrägen Dächer. Diese Verbindung ist eine so klare, präzise, wie sie sonst durch den Zinnenkranz (z. B. bei den beiden vorigen Toren) nicht möglich ist, und wie sie nur durch die Ecktürmchen am Schwedter Tor in Königsberg übertroffen wird. Dieses Hauptmotiv der gewellten Dächer wiederholt sich nun in der Dachspitze des Oberbaus und in den kleinen Traufdächern vor den einzelnen Blenden. Dadurch erhält die sonst ernste Dekoration eine leichte Bewegung. Trotz der starken Horizontalen geht eine Aufwärtsbewegung durch den Bau, dadurch, daß die beiden Stockwerke nach oben zu an Höhe abnehmen. Es ist das eine ähnliche Erscheinung, wie die der ällmählichen Auflösung der Massen an gotischen Kirchtürmen. Eine geringe Abart der Ecktürmchen (etwa am Uenglinger Tor in Stendal) bilden

die kleinen Eckfialen, die ebenfalls die Aufwärtsbewegung ein wenig betonen.

Die reichere und typische Ausbildung der horizontalen Gliederung geschieht dadurch, daß der Oberbau in einzelne Teile aufgelöst und als plastisch geformtes Ganzes dem einfach rechteckigen Unterbau entgegengesetzt wird. Die starke Betonung der Horizontalen, die durch diesen Kontrast entsteht, überträgt sich bei den Toren dieser Art gewöhnlich auf die Dekoration des Unterbaus. So bei dem Schwedter Tor zu Königsberg i. N. Von weitem gesehen, gewährt das Tor einen sehr malerischen Eindruck. Die Silhouette des Oberbaus löst sich in einzelne Türme und Zinnen auf und bildet einen lebhaften Kontrast zu der geschlossenen Masse des Unterbaus. In der Nähe gesehen, schließen sich die Teile fester zusammen, die Formen erscheinen strenger und kräftiger, der wehrhafte Charakter des Tores kommt mehr zum Ausdruck. Einen feinen Rythmus hat die Gliederung des Unterbaus. Dieser ist durch einen breiten Gitterfries in zwei Teile geteilt, von denen der obere der kleinere ist (etwa im Verhältnis von 3 : 2) und in demselben Verhältnis teilt sich wieder der untere Teil durch ungleiche Höhe der Blenden. Wir haben hier also eine reichere Variation des in Ribnitz festgestellten Motivs. Die Ecktürmchen vermitteln den Uebergang vom Unterbau zum Oberbau. Auch geben sie — trotz der vorhin dargestellten Horizontalgliederung — dem Tore eine leichte Vertikaltendenz, wie ja andererseits die Aufwärtsbewegung der Blendengliederung durch die starke Horizontale des Gitterfrieses durchbrochen wird. Auch die Wahl der Blendenformen ist für das Gegeneinanderwirken der Kräfte charakteristisch: Die unterste Reihe mit den Kleeblattbogen gibt eine elastische Aufwärtsbewegung an, die Flachbogen der zweiten Reihe setzen dem eine Horizontaltendenz entgegen, und schließlich wird durch die schwachen Spitzbogen der obersten Reihe ein Ausgleich zwischen beiden geschaffen.

Das Stettiner Tor zu Pyritz bildet insofern eine Umwandlung dieses Typus, als der Oberbau hier nicht die

Bedeutung hat, wie bei dem vorigen Tore. Er bildet eigentlich nur den Abschluß, nicht einen wesentlichen Teil des Ganzen. Dieser Umstand verstärkt noch die Schlankheit, die diesem Tore an sich schon eigen ist. Die Dekoration ist nicht gerade fein organisiert, die Blendeneinteilung und Blendenformen unterstützen weder die Gesamtform, noch setzen sie ihr einen kraftvollen Widerstand entgegen. Von Bedeutung ist nur die eigenartige Form des Torbogens. Es ist, als ob er sich in zwei Ansätzen, erst in dem nachgebendem Rundbogen, dann in dem energischeren Spitzbogen gegen die von oben drückende Last anstemmte.

Das Uenglinger Tor zu Stendal scheint — obgleich ihm ebenfalls das Kompositionsprinzip der horizontalen Gliederung zugrunde liegt — dieses Prinzip fast zu durchbrechen, so stark wirken die Vertikalen des Unterbaus. Sie erhalten nur durch den schweren Rundturm ein Gegengewicht, werden durch ihn gleichsam niedergehalten. Den Hauptton bei dieser Vertikaltendenz geben die schlanken Ecktürmchen an, die schon über dem ersten Tonplattenfries beginnen. Hier wachsen sie gleichsam aus dem Bau heraus, nehmen in den Zickzackstreifen aus Glasurstein einen Anlauf zur Aufwärtsbewegung, und schießen dann schlank empor, durch Lisenen und Kleeblattbogen, schließlich durch hohe Fialen in ihrer Bewegung unterstützt. Der heraustretende Erker in der Mitte klingt in der Vertikalrichtung der Ecktürmchen als Unterton mit. Auch bei diesem Tore entsteht eine weitere Aufwärtsbewegung durch eine Differenzierung der einzelnen Stockwerke. Diese geschieht hier aber nicht durch verschiedene Höhe der Blenden (wie in Ribnitz), sondern durch ein tatsächliches Auflösen der Mauer nach oben hin. Hier natürlich nur in der Dekoration, nicht durch eine völlige Durchbrechung der Wände, wie etwa bei gotischen Kirchtürmen des Hausteingebietes. Natürlich sind dabei die starken horizontalen Kräfte, die ebenfalls vorhanden sind, nicht zu übersehen. Schon die Schwere und Massigkeit des Unterbaus wird durch die reiche Dekoration nicht verdeckt, sondern tritt, besonders in dem Feldsteinunterbau, deutlich

in Erscheinung. Dazu die kräftigen Horizontalen der Friese, besonders des mittleren mit den eigentümlich starren Linien. Schließlich läßt auch der schwere Rundturm nicht den kriegerischen Ernst verkennen, dem das Tor doch in erster Linie diente, und der in den schräggestellten Schilden noch ausdrücklich symbolisiert wird. Andererseits zeigt sich die Zierlichkeit der Einzeldekoration wieder in der Profilierung des Torbogens. So ist der Gesamtcharakter dieses Tores: Ernst und Starrheit in der Gesamterscheinung, spielerischer Reichtum und Heiterkeit in den Einzelformen, beide Eigenschaften in schöner Weise einander ausgleichend und ergänzend.

Das Mühlentor in Stargard möge den Uebergang bilden zu den Toren mit vertikaler Gliederung. Denn hier scheinen sich horizontale und vertikale Tendenz tatsächlich das Gleichgewicht zu halten. Die horizontale Linie des Rundbogenfrieses und der Zinnen scheidet scharf den rechteckigen, breitgelagerten Unterbau von den schlanken Türmen. Aber doch wird sie durchbrochen und wird die Vertikale der Türme fortgesetzt (oder richtiger: begonnen) in den ausgeprägten Blenden zu beiden Seiten. Andererseits erhält die Horizontallinie eine kräftige Wiederholung im Oberbau durch die Verbindungsmauer der beiden Türme und durch die horizontale Dekoration der Türme mit Rundbogen und Zinnen. Der Charakter dieses Tores ergibt sich aus dem außergewöhnlichen Umstande, daß es ein Wassertor ist. Da der Angriff zu Wasser naturgemäß weniger kräftig sein konnte, als zu Lande, hat dieses Tor auch eine mehr zierliche, schmuckhafte, als kriegerische Erscheinung. Die Steinkegel auf den Türmen sind nicht so schwer und niedrig, wie die in der Mark Brandenburg, sondern wirken nur wie feine, die Türme abschließende Fialen. Auch der energische Spitzbogen des Tordurchganges ist ersetzt durch einen Flachbogen, der in leichter Bewegung den Fluß überspringt.

Schließlich möge hier noch das Dammtor in Barth angefügt werden, es ist zwar plastisch gegliedert, aber die Richtung dieser Gliederung ist weder ausgeprägt horizontal noch vertikal, sie ist übertönt durch die starke Vertikalrichtung

des ganzen Baues. Ueberhaupt scheint mir dieses Tor den Eindruck zu erwecken, daß es nicht, wie die andern Tore dieser Art, von innen heraus plastisch geformt ist, sondern daß die einzelnen Teile einfach angesetzt sind. Zum Teil mag das an dem ausgesprochen praktischen Zweck dieser Ansätze (Gußerker) liegen. Dennoch ist dieses Tor mit dem Kontrast des völlig ungegliederten Unterbaus zu dem zierlichen Oberbau nicht ohne feine künstlerische Wirkung.

Die Tore mit vertikaler Gliederung der plastischen Gestaltung sind gering an Zahl, nicht an Bedeutung. Früher mag ihre Zahl etwas größer gewesen sein, da man — wie aus Merians Abbildungen hervorgeht — einige Vortore nach diesem Prinzip gebildet hat. Doch auch damals wird diese Form in Norddeutschland nicht so vorherrschend gewesen sein wie in anderen Ländern, z. B. in Holland, wo die gotischen Tore zumeist diese Form aufweisen. Daher halte ich es auch für wahrscheinlich, daß die eigentümliche Bildung des wichtigsten norddeutschen Tores dieser Art, des Holstentores in Lübeck, auf holländischen Einfluß zurückzuführen ist.

Bevor ich mich aber zu diesem Tore wende, sei noch ein Blick auf die beiden einzigen Tore geworfen, die außer diesem das Prinzip der vertikalen Gliederung aufweisen: die beiden Tore von Friedland i. M. Sie unterscheiden sich vom Lübecker Holstentore vor allem dadurch, daß die Seitentürme mit dem Mittelbau nicht so organisch verbunden sind, daß sie vielmehr angesetzt erscheinen. Am meisten zeigt sich das beim Anklamer Tor. Der Mittelbau würde schon für sich ästhetisch genügen, es wäre ein Tor von dekorativer Gestaltung nach dem Anklamer Typus. Daneben aber ist auf jeder Seite ein schwerfälliger Rundturm angesetzt. Der Mittelbau wird fast erdrückt von diesen beiden Türmen, zumal da auch seine Dekoration nicht sehr ausgeprägt ist.

Feiner organisiert ist das Neubrandenburger Tor. Hier sind die Türme an den Ecken angesetzt und mehr mit dem Mittelbau zusammengehalten. Sie wären es noch mehr, wenn der Fallgatterbogen, der sie sehr geschickt verbunden

haben muß, nicht fehlte. Die Silhouetten der Giebel sind ausgeprägter als am Anklamer Tore und fügen sich mit den Spitzen der Ecktürme fein zusammen. Der Gesamtcharakter dieser Tore ist sehr ernst und schwerfällig.

Beim Holstentor in Lübeck ist der eigenartige Charakter schon durch die Art des Grundrisses ausgeprägt. Auf der Feldseite treten die beiden Türme kräftig heraus, um den Eingang zu verteidigen und die Mauer zu beherrschen, das Ganze hat einen wehrhaft-trotzigen, bollwerkartigen Charakter. Auf der Stadtseite war eine so starke Verteidigung weniger notwendig, hier liegen die Türme mit dem Mittelbau in einer Fläche, und die Stadt zeigte ihre Macht und ihren Reichtum in der einfachen, aber großartigen Dekoration der Friese und Blenden.

Wie eiserne Bänder legen sich die breiten Tonplattenfriese um den Bau herum und halten ihn zusammen. Bis zum ersten Friese ist der Unterbau breit hingelagert ohne Dekoration, nur die Toröffnung enthaltend. Darüber erheben sich auf der Stadtseite die Stockwerke in rythmischer Gliederung: Die ganze Wand ist durch den oberen Fries in zwei Teile, der obere dieser beiden Teile durch ein Gesims wiederum in zwei Teile geteilt. So entsteht auch hier jene Auflösung der Stockwerke, die wir schon an anderen Bauten (Ribnitz, Königsberg) beobachtet haben, nur daß hier die Aufwärtsbewegung durch die starke Breitenausdehnung des ganzen Baus sowie durch die kräftigen Horizontalfriese völlig aufgehoben ist. Die breiten Bogen der Blenden mit den kräftigen Profilen bringen so recht das schwer Lastende des ganzen Baues zum Ausdruck. Durch kleine Unregelmäßigkeiten in der Blendenanordnung ist eine leichte Bewegung hineingebracht, die Eintönigkeit der Dekoration vermieden. In der Mitte sind die Blenden des unteren Stockwerkes durch wulstige Schaftringe scharf zusammengezogen, wodurch sehr fein der Mittelbau angedeutet wird. Dies geschieht noch mehr durch den Giebel, der in seiner zierlichen Gliederung mit den Fialentürmchen einen lebhaften Kontrast bildet zu den schweren Spitzdächern der Seitentürme.

Die Dekorationsweise der Feldseite ist eine andere als die der Stadtseite. Der Bau ist oberhalb des Tordurchganges wieder horizontal in zwei Teile geteilt. Aber diese beiden Teile erhalten eine eigenartige Blendengliederung. In jedem Teil hat das obere Stockwerk höhere Blenden als das untere. Das oberste aller Stockwerke hat die kräftigste Form der Spitzbogenblenden und kräftige Profile. So ist auch auf dieser Seite jede starke Aufwärtsbewegung vermieden. Nur durch so eigenartige und ausgeprägte Gliederung, verbunden mit den scharfen Linien des Staffelgiebels, kann der Mittelbau sich der erdrückenden Gewalt der Türme erwehren. Diese sind daher auch – abgesehen von den Friesen und je zwei kleinen Blendfenstern im obersten Stockwerk – ganz ohne Verzierung und wirken nur durch die Wucht ihrer Masse.

So ist der Charakter dieses Tores: auf der Stadtseite und im Mittelteil der Feldseite heiter, prächtig, was sich auch in der feinen Zeichnung der Friese und in der sehr reichen Verwendung des Glasursteines ausprägt, im Ganzen aber, und besonders auf der Feldseite, trotzig, drohend. Der Fremdling, der sich der Stadt nahte, sollte zugleich Furcht und Achtung empfinden, vor feindlicher Gesinnung wurde er gewarnt, zu friedlichem Verkehr willkommen geheißen.

Schließlich ist noch der Typus der aufgelösten Gliederung der plastischen Gestaltung zu betrachten. Als Beispiel wähle ich das Neustädter Tor zu Tangermünde, dem das Elbtor zu Werben und die Tore von Jüterbog im Gestaltungsprinzip ähnlich sind. Das ästhetische Prinzip dieses Tores beruht darauf, daß es wieder ganz in seine ursprünglichen (praktischen) Bestandteile: Torhaus, Befestigung und Auslug aufgelöst ist. So ist es eigentlich kaum noch architektonisch, sondern mehr malerisch zusammengehalten, (zumal jetzt durch den dahinter hervorragenden Turm der Nikolaikirche). Allenfalls bewirkt der Tonplattenfries eine Zusammenfassung von Turm und Torhaus

Der schwere Rundturm mit seinem mächtigen Zinnenkranz und Wehrgang droht fast das kleine Torhaus zu

erdrücken, wenn dieses ihm nicht ebenfalls einen kräftigen Zinnenkranz und den elastischen Flachbogen über dem Durchgang entgegensetzen würde. Dadurch erhält dieser Flachbogen zum Teil seine Motivierung. Andererseits setzt er sich auch der aufsteigenden Tendenz des Spitzbogens entgegen, der sonst für den Eindruck die Horizontale des Frieses durchbrechen würde. Zwischen den verschiedenen Bewegungen des Spitzbogens, des Flachbogens und schließlich des Frieses vermitteln dann noch die schräggestellten Schilde und die Rundblende. Bei den Zinnen des Turmes finden wir einen ausgeprägten dreigliedrigen Rythmus (je eine größere und zwei kleinere Zinnen), was im Backsteingebiet selten ist. Die kräftigen Vertikalen der Hauptzinnen sind geeignet, gegen die Unruhe des aus Glasursteinen gebildeten Zickzackmusters einen Halt zu bieten. Der Rechteckbau hat wenig Bedeutung und ist auch beim Elbtor in Werben fortgelassen.

IV. Schluß.

Den Wanderer, der die Stadt Lübeck betrat, begrüßte am Holstentore der Spruch: *Concordia domi, foris pax.* Dieser Spruch könnte ein Sinnbild der norddeutschen Tore abgeben. Als diese Tore entstanden, hatten die Städte schwere Zeiten. Sie hatten Feinde ringsum und mußten, wollten sie nach außen hin Frieden bewahren, immer gerüstet sein. Wehrhaftigkeit prägten sie vor allem an ihren Toren aus. Bei allem Ernst dieser Lage aber kam die gesunde Eintracht im Inneren der Städte in der Freude an Schmuck und Prunk zum Ausdruck, in der Verklärung der alltäglichen Bedürfnisse durch die Kunst. Daher gaben sie ihren ernsten Toren eine heitere, bunte Dekoration. So ist das Tor jener Zeit in seiner Verbindung von kriegerischer Festigkeit und heiterem Schmuck ein Zeichen des Geistes, der die Städte beherrschte, und zeigt in seinen besten Beispielen die Eigenschaften des deutschen Bürgers jener Zeit: Charakter und Schönheitssinn!

VITA.

Ich bin geboren am 25. Mai 1885 zu Darkehmen in Ostpreußen, Sohn des Geh. Medizinalrats Dr. Freyer in Stettin. Ich besuchte das Stadtgymnasium zu Stettin und bestand daselbst im September 1904 das Abiturienten-Examen. Dann studierte ich in Berlin Naturwissenschaft und Philosophie, in Göttingen Literaturgeschichte und in München Kunstgeschichte. Meine Ausbildung in letzterem Fache verdanke ich den Herren Prof. Dr. Riehl, Prof. Dr. Voll und Privatdozent Dr. Burger, in der Archäologie Herrn Prof. Dr. Furtwängler, Prof. Dr. Curtius und Prof. Dr. Wolters.